

## Der urbane Raum als Raum der Ungleichheit. Zur Darstellung sozialer Konflikte in der deutschsprachigen städtischen Geschichtsschreibung des 13.–16. Jahrhunderts

*Do geinck it eirft an ein veichten  
van ritteren, burgeren ind kneichten,  
ind voichten so gelich sere,  
dat men kome wiste we der beste were.* (V. 4980–4984)

Das Zitat entstammt der *Reimchronik der Stadt Köln*<sup>1</sup> und skizziert mittels eines Erzählerkommentars das Bild einer Waffenbruderschaft, welche sich durch eine vorzügliche Kampftechnik aller Partizipanten auszeichnet, sodass kein Unterschied zwischen den einzelnen Kämpfenden hinsichtlich ihrer Fertigkeiten auszumachen ist – denn diese kämpfen *gelich*. Doch entspricht dieses Bild der Gleichheit (und sei diese wie in diesem Zitat lediglich auf die Kulturtechnik des Kampfes bezogen) keineswegs der üblichen Darstellungsweise in der deutschsprachigen städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters, denn diese ist geradezu durch die Betonung sozialer Ungleichheiten geprägt, was sich insbesondere beim Erzählen von kriegerischen Konfliktaushandlungen zeigt. So ist die städtische Historiographie in besonderem Maße durch die Darstellung von sozialen Ungleichheiten geprägt, die eine „Konstante der mittelalterlichen Stadtgeschichte“<sup>2</sup> darstellen und die mittels verschiedener Narrative und sprachlicher Mittel inszeniert werden. Dabei zeugen die Texte einerseits von einer hohen sozialen Diversität, zugleich fungieren sie als stabilisierendes Medium politischer Machtstrukturen.

Der vorliegende Beitrag möchte exemplarisch aufzeigen, wie Ungleichheit beim Erzählen von Konfliktsituationen innerhalb der städtischen Historiographie des Mittelalters diskursiv verhandelt wird. Konkret sollen dabei die sprachlichen Mittel und Strategien, welche der Inszenierung von Ungleichheit dienen, in den Blick genommen werden.<sup>3</sup> Als Untersuchungsgegenstand dienen dabei die *Reim-*

---

1 Die Zitation erfolgt nach der Edition Gärtner u. a. 2008.

2 Schubert 1998, 108.

3 Dieser Beitrag ist auf mein Dissertationsprojekt „Räume der Ungleichheit in städtischer Geschichtsschreibung des Mittelalters. Sozialräumliche Polarisierung als sprachlicher und historischer Differenzierungsprozess“ bezogen, in welchem das Thema sozialräumlich konfigurierter Ungleichheit in städtischer Geschichtsschreibung des Mittelalters und ihre narrative Inszenierung untersucht wird. Dabei wird die literarische Produktion der sozialen Ungleich-

*chronik der Stadt Köln* des Gottfried Hagen aus dem Jahre 1270 sowie die deutsche *Nierenbergensis cronica*<sup>4</sup> des Sigmund Meisterlin, entstanden zwischen den Jahren 1485 und 1488.

## 1. Städtische Geschichtsschreibung des Mittelalters

Die deutschsprachige städtische Historiographie des Mittelalters ist ein Forschungsgegenstand, der bislang vor allem seitens der Geschichtswissenschaft intensiver erforscht wurde. In der Germanistischen Mediävistik wurden diese Texte dagegen bislang wenig thematisiert,<sup>5</sup> was auch darauf zurückzuführen ist, dass in der älteren Forschung oftmals eine dichotomische Unterscheidung zwischen städtischer Geschichtsschreibung und -dichtung apostrophiert wurde, was sich nicht zuletzt in literarhistorischen Einführungen und Querschnittsdarstellungen widerspiegelt.<sup>6</sup> Des Weiteren zeigt sich sowohl in der Historischen wie auch in der Germanistischen Mediävistik eine grundlegende Schwierigkeit, den Terminus städtischer Geschichtsschreibung genauer zu fassen; ein konziser Gattungsbegriff ist weder in der Vormoderne noch in der rezenten Forschung fassbar, vielmehr wird von einem vielgestaltigen Textfeld ausgegangen, welches durch unterschiedliche Charakteristika geprägt ist.<sup>7</sup> Während die ältere Forschung versuchte, die städtische Geschichtsschreibung von anderen Formen der Historiographie

---

heit städtischer Gruppen und Individuen analysiert, welche sich etwa in Bezeichnungen von Kollektiven, in der Beschreibung von Handlungspraxen und in den Darstellungen von Austragungen sozialer Konflikte und politischer Prozesse niederschlägt.

4 Die Zitation erfolgt nach der Edition Kerler/Lexer 1864 mit Angabe von Seite und Zeile.

5 Siehe exemplarisch Peter Johaneck: „Die germanistische Literaturwissenschaft hat sich, obwohl das Problemfeld ‚Stadt und Literatur‘ seit langem in ihr Blickfeld getreten war, gegenüber dieser Sonderform ebenfalls zurückhaltend gezeigt.“ (Johaneck 2016, 376.)

6 So dichotomisiert etwa Herbert Grundmann zwischen verschiedenen Gattungen der mittelalterlichen Geschichtsüberlieferung, indem er u. a. zwischen den vermeintlichen Gattungen ‚Volkssprachliche Geschichtsdichtung‘ sowie ‚Landes- und Stadtchroniken‘ differenziert. Unter der Kategorie der Geschichtsdichtung subsummiert Grundmann u. a. etwa das *Rolandlied*, das *Nibelungenlied*, aber auch die *Weltchronik* von Rudolf von Ems und solche Werke der Stadt- und Landesgeschichtsschreibung, die vor allem auf Grund formaler Kriterien wie der Reimform dieser Kategorie zugeordnet werden, so etwa die *Reimchronik der Stadt Köln* oder die *Livländische Reimchronik* (vgl. Grundmann 1965, 7–12). Auch Joachim Bumke differenziert im Rahmen seiner *Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter* zwischen Geschichtsdichtung und -schreibung, ohne dabei jedoch einzelne Werke zu klassifizieren (vgl. Bumke 1990, 343–356). Des Weiteren sei angemerkt, dass ein großer Teil der Texte dieses Korpus‘ der städtischen Historiographie sich selbstsprechend nicht als eine ‚Chronik‘ oder ‚Stadtchronik‘ ausweist, sondern meist die Lexeme ‚Buch‘, ‚Büchlein‘, ‚Geschichte‘, ‚Memorial‘, ‚Tagebuch‘ oder ähnliches verwendet werden.

7 Vgl. u. a. Johaneck 2000, VII–XIX; Schneider 2000; Wriedt 2000.

abzugrenzen,<sup>8</sup> haben sowohl die Germanistische als auch die Historische Mediävistik spätestens seit der Jahrtausendwende betont, dass eine Abgrenzung städtischer Geschichtsschreibung von anderen Formen der Historiographie – abseits des inhaltlichen Fokus auf Stadt – „weder möglich noch sinnvoll“<sup>9</sup> ist. Diesbezüglich konstatiert Peter Johaneč:

Eine städtische Geschichtsschreibung mit eigenen Gattungen existiert ebenso wenig wie eine durch besondere Gattungen charakterisierte städtische ‚Sonderliteratur‘. Städtische Geschichtsschreibung wird vielmehr definiert durch ihre Rolle als Agens im kollektiven Gedächtnis der städtischen Gemeinschaft.<sup>10</sup>

Städtische Geschichtsschreibung ist also nicht kategorial verschiedenen von anderen Bereichen der Geschichtsschreibung, und für sie gilt gleichermaßen, dass auch die dichotomische Abgrenzung von Historiographie und literarischen Texten zu hinterfragen ist: Obwohl vormoderne historiographische Texte sich durch ihren Anspruch, vorrangig auf die historische Realität zu rekurrieren, auszeichnen, ist längst herausgestellt worden, dass sie dennoch narrativ geformte Konstrukte sind.<sup>11</sup>

Die Texte der städtischen Geschichtsschreibung adressieren eine Vielzahl verschiedenster Themen – von der Gründung der Stadt über Kriegszüge, politische Verwicklungen, Wetterbedingungen, soziale Konflikte, Verbrechen, Turniere bis hin zum Getreidepreis. Die jeweils einzigartigen realhistorischen Gegebenheiten und Machtstrukturen der behandelten Städte sowie andere Faktoren – dazu gehören insbesondere die spezifischen Intentionen und sozialen Standorte der Verfasser – bedingen verschiedenste Formen der Darstellung der jeweiligen städtischen Geschichte. Zumeist standen die Verfasser der städtischen Historiographie in besonderer Nähe zum jeweiligen Rat und wurden vielfach von diesem mit dem Verfassen der Geschichtserzählungen beauftragt. Mittels der Geschichtsschreibung, so Johaneč, stand dem Rat „auch ein bedeutendes Instrumentarium zur Verfügung [...], Geschichtsbilder zu konstruieren und zu formen, d. h. entscheidend

8 Vgl. beispielhaft Grundmann 1965.

9 Neddermeyer 2001, 21.

10 Johaneč 2000, X.

11 So weisen Sarah Bowden, Manfred Eikermann, Stephen Mossmann und Michael Stolz darauf hin, dass nicht lediglich die frühen mittelhochdeutschen Texte wie etwa das *Annolied* oder die *Kaiserchronik* „nach ihrem eigenen Anspruch Geschichte darstellen, also res gestae erzählen“ und zugleich „Dichtung, die in ihrer literarischen Form wahrgenommen sein will“ sei, sondern dass Ähnliches für mittel- und frühneuhochdeutsche Heldenepen und Chroniken gelte (Bowden u. a. 2020, 11–19, hier 12).

in die *gemeine rede* einzugreifen<sup>12</sup> – und somit die städtische Identitätspolitik zu steuern.<sup>13</sup> Unabhängig davon, ob es sich um Kleriker, spezifische Stadtschreiber, Ratsherren oder um weniger privilegierte Amtsträger und Aufstrebende wie etwa den Nürnberger Bierbrauer Heinrich Deichsler handelt, sie schrieben zumeist im Auftrag des Rates, dagegen existierten kaum Autoren, die keine Verbindung zum Rat oder den Stadtregenten und -regimenten unterhielten.<sup>14</sup> Trotz der zum Teil immensen Unterschiede hinsichtlich ihrer Form, des Inhalts sowie den ideologisch gefärbten Intentionen erweisen sich die vielgestaltigen Texte hinsichtlich eines zentralen Aspektes als komparabel: Sie bilden sozialräumliche Konfigurationen ab und rekurrieren durch die Darstellungsweisen von sozialer Ungleichheit auf Sozial- und Machtstrukturen. Dieser Befund spiegelt sich auch in der Verwendung sprachlicher Mittel und erzählerischer Strategien wider, welche der Inszenierung sozialer Ungleichheit dienen, was im Folgenden anhand von Beispielen aus den eingangs genannten Texten gezeigt werden soll.

## 2. Sprachliche Differenzierungsmuster in den Darstellungen sozialer Konflikt- austragungen: Die *Reimchronik der Stadt Köln*

Das *boich van der stede Coelne* wurde im Jahre 1270 von Gottfried Hagen verfasst und im darauffolgenden Jahr von demselben mit Nachtragungen versehen.<sup>15</sup> Damit gilt die *Reimchronik der Stadt Köln* als das früheste Werk einer gereimten deutschsprachigen Stadthistoriographie. Sie erzählt von der Geschichte der Stadt Köln von ihrer Gründung bis ins Jahr 1271, wobei ein zeitlicher und thematischer Schwerpunkt auf den Jahren zwischen 1250 und 1270 liegt. Geboren wurde Gottfried Hagen um 1230 als unehelicher Sohn des Gerhart Vetscholder, dem Subdiakon am Xantener Viktorsstift. Vermutlich hat er in Paris (*meister van Paris* [V. 2644]) das Studium der Sieben Freien Künste mit dem Magistertitel abgeschlossen. Im Jahre 1271 übernahm er das Amt des Stadtschreibers und wurde im Jahre 1275 zusätzlich Pfarrer von Klein St. Martin.<sup>16</sup> Der Text versteht sich bereits eingangs als eine *warnynge* (V. 16) vor den Schäden, die der Stadt vor allem durch die Uneinigkeit der Bürger sowie durch die Versuche der Machtübernahme

12 Johaneck 2016, 370.

13 Vgl. dazu auch Monnet 2019.

14 Vgl. Johaneck 2016, 397; vgl. zudem für weitere Darlegungen bzgl. der Autoren städtischer Geschichtsschreibung und Literatur Johaneck 2002.

15 Vgl. für die Debatte um die zeitweilig hinterfragte Gleichsetzung der Identität des Texturhebers mit dem historisch belegten städtischen Urkundenschreiber Gottfried Hagen u. a. die neueren Arbeiten, welche sich für diese aussprechen: Welter 1997, 125–129; Groten 1998; Gärtner u. a. 2008, IX–XV; Hanauska 2014, 127–131.

16 Vgl. Gärtner u. a. 2008, IX–XLVIII.

seitens der Kölner Erzbischöfe entstehen und die dem inneren Frieden potenziell abträglich sind. Als zentrale Konfliktlinien erweisen sich hierbei sowohl die Auseinandersetzungen zwischen den Erzbischöfen und der Stadtgemeinde sowie zwischen Erzbischöfen und Patriziat als auch zwischen der einfachen Gemeinde und der städtischen Elite. Aber auch die Zwietracht innerhalb des Meliorates ist als eine bedeutende Konfliktlinie zu benennen.

Nachdem der Erzähler im Sinne einer *captatio benevolentiae* bemerkt, dass er nicht so *künstlich* (V. 9) sei, bittet er darum, dass sein Buch als warnender Tugendspiegel erhalten und verbreitet werde:

*nu en byn ich leider so künstlich neit  
dat ich dat boich moge volmaichen  
van alle den dingen ind den saichen  
die Coelne schade haint gedain,  
ir dry, eyn Got, ir en wilt myr bestain  
mit urre helpen also by  
dat it ummer blive ind fy  
warnynge der vil hilger stede,  
die Kirst durch fyner moeder beide  
in der hilgen die da ynne restent  
zo Gode wert hait so gevestint,  
dat Coelne ain alle miswende  
ire dinck noch her zo goeden ende  
hait braicht, die ire sint weder varen  
in al den dagen ind in den jaren  
van des dat Coelne eirst kirsten wart. (V. 9–24)*

Aus den einführenden Worten lassen sich zwei bedeutsame Schlussfolgerungen für das weitere Textverständnis ableiten: Zum einen widmet sich der Erzähler exklusiv den *dingen ind saichen / die Coelne schade haint gedain* (V. 11f.), die Geschichte der Stadt Köln ist also maßgeblich durch das Moment der Gefährdung gekennzeichnet. Zum anderen wird Köln als heilige Stadt benannt, die *vil hilger stede* (V. 16) konnte durch das Wirken Christi alle Krisen *zo goeden ende* (V. 21) bringen. Die Geschichte der Stadt Köln wird somit bereits eingangs in den Kontext der Heilsgeschichte gerückt.<sup>17</sup> Die daraus resultierende heilsgeschichtliche Dignität der Stadt Köln strukturiert dementsprechend ebenso wie die Ankündigung, ausschließlich von den Gefahren, denen die Stadt in ihrer Historie ausgesetzt war, zu erzählen, den narrativierten Stadtraum vor.

<sup>17</sup> Vgl. für einen Überblick zur Darstellung der Kölner Stadtheiligkeit in der *Reimchronik der Stadt Köln* samt ihrer hagiographischen Einleitung Eder 2023.

Nach der Darstellung der Gründung Kölns, der Lobpreisung der städtischen Heiligkeit und dem Verweis auf den Tod Kaiser Friedrichs II. im Jahre 1250 beginnt der zeitgeschichtliche Teil. In der Stadt herrschten intensive Auseinandersetzungen zwischen der Gemeinde und den Erzbischöfen, den führenden Patrizierfamilien, den unabhängigen Zünften, Kaufleuten und anderen sozialen Gruppen. Dabei kam es in Köln häufig auch zu unerwarteten Bündnisbildungen, was zu einer äußerst komplexen politischen Lage führte. Die im Folgenden gewählten Textbeispiele skizzieren dabei exemplarisch drei Konfliktlinien, nämlich 1. Erzbischof/Stadtgemeinde – Patriziat, 2. Erzbischof/Weber – Patriziat sowie 3. Overstolzen – Weise. Am Beginn des zeitgeschichtlichen Teil des Werkes steht die Auseinandersetzung zwischen Bischof Konrad und dem Patriziat um die Münzrechte, welche den Ausgangspunkt für andauernde Konflikte zwischen diesen beiden Parteien bilden und zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen.<sup>18</sup> Im weiteren Handlungsfortgang, der durch unterschiedliche Konfliktlinien geprägt ist – sowohl der gesamten Gemeinde gegen Gegner von außen als auch innerhalb der Stadtgemeinde –,<sup>19</sup> erhalten die einzelnen Akteure der verschiedenen sozialen Schichten sowohl unterschiedliche Bezeichnungen als auch differierende Attribuierungen. So sind es zuvorderst die Patrizier, die in den Kämpfen mit dem bischöflichen Heer, aber auch innerhalb der Kämpfe mit den Angehörigen der Gemeinde, allen voran mit den Webern, als vortreffliche Ritter im Sinne des höfischen Tugendkatalogs stilisiert werden. Anders als ihre Gegner werden die Patrizier zudem explizit namentlich benannt. Als Beispiel kann die Auserzählung des Kampfes der gesamten Stadtgemeinde (Meliorat und einfache Gemeinde) gegen das Heer des Bischofs Konrads von Hochstaden bei Frechen angeführt werden.<sup>20</sup> Dabei wird dezidiert nicht die kämpfende Gesamtheit aller Bürger Kölns, son-

---

18 Konrad von Hochstaden wurde zwischen 1200 und 1205 geboren und bekleidete in der Zeit von 1238 und 1261 das Amt des Kölner Erzbischofs. Historisch gesichert ist zudem die Erkenntnis, dass es im Jahre 1252 zu einem schweren Zerwürfnis zwischen Konrad und den Kölner Bürger:innen kam. So wollte dieser die vergleichsweise hochwertigen Kölner Pfennige einziehen und eine neue Münze ausgeben, die hinsichtlich des Gewichts und des Feingehalts als verschlechtert galt, um sich darüber eine neue Einnahmequelle zu schaffen. Vgl. dazu Stehkämper/Dietmar 2015, 318 u. 331.

19 Vgl. dagegen Gerhard Wolf, der behauptet, Gottfried Hagen blende alle Konfliktlinien bis auf die zwischen Gesamtgemeinde und Bischof aus: „Der Bischof wird als (geistlicher) Vater gesehen, der seine Kinder, die Bürger, zwar überwacht und bei geistlichen Sünden auch bestraft, der ihnen aber ansonsten alle Freiheiten gibt. Indem sich Gottfried Hagen auf diese beiden politischen Pole in der Stadt konzentriert, scheint eine Versöhnung möglich und deswegen blendet er alle anderen innerstädtischen Spannungen konsequent aus.“ (Wolf 2020, 338.)

20 Der historische Kern der Kampfesdarstellungen basiert auf den Kämpfen zwischen dem bischöflichen Heer und den Bürgern der Gemeinde Köln im September 1257 bei Frechen.

dern ausschließlich die Führungsschicht der Stadt gelobt.<sup>21</sup> Während die feindliche Partei aus der Stadt vertrieben wird, werden vier Patrizier bei dem Versuch, den fliehenden Gegnern zu folgen, gefangen genommen. Besonders prägnant erscheint hierbei die offenkundig forcierte Aufwertung dieser Patrizier. Hierfür bedient sich der Erzähler einer spezifischen Tiermetaphorik und nimmt Anleihe an legendarischen Erzählmustern:

*her Matheis Overstultz was ir ein,  
her Daniel der Jude, deser engein  
ensaich men viande vermyden,  
men saich sy alse lewen stryden.  
dat derde was her Peter van dem Lebarde,  
die up die viande vacht so harde,  
dat hie des groiffen prijs gewan;  
hie was des dagis ein kone man.  
dat veirde was Symon Roisgin.  
hie en moichte des dagis neit better syn,  
hie heilt sich ei kuyfch ind fyn. (V. 1089–1099)*

Die kämpfenden Patrizier werden somit nicht nur als kühn, keusch und fein gezeichnet, sondern als kämpfende Löwen, welche parallel zu den über die Stadt herrschenden Geschlechtern über das Tierreich herrschen. Diese prägnante metaphorisch aufgeladene Herrschaftsmarkierung wird auch im weiteren Handlungsfortgang aufgegriffen und ist von besonderer Bedeutung. Neben dem Löwenvergleichnis findet sich eine weitere tiermetaphorische Gleichsetzung. So wird Daniel Jude<sup>22</sup> als *also snel* (V. 1115), wie *ein valcke der eynen vogel sleit* (V. 1116) beschrieben. Von den Kämpfern der Gemeinde heißt es dagegen, sie seien *bloiffe lude* (V. 1155). Während also das Patriziat mittels Tiermetaphorik aufgewertet wird, findet sich wenig später eine tiermetaphorisch aufgeladene Denunzierung der Handwerker, welche im Verlauf des beschriebenen Konfliktes nach der Entmachtung eines Teils des Patriziats seitens des Bischofs als neue Schöffen eingesetzt wurden. Der Erzähler kommentiert:

*enweir't neit sünde, ich solde it haffen,  
dat van Coelne die hilge stat  
mit fulchen efelen was besat.  
men do an eyne efele eins lewen hüt,  
hie reirt doch eins efels lüt. (V. 1253–1257)*

21 Vgl. dazu auch Wenzel 1980, 224.

22 Daniel Jude war Mitglied der wohlhabenden Kölner Patrizierfamilie Jude.

Der Erzähler diskreditiert das neue Schöffenkolleg jedoch nicht lediglich aufgrund der sozialen Herkunft als Esel, sondern verurteilt auch ihren sozialen Aufstieg. So würde der Erzähler, wenn ihm dies nicht gemäß der christlichen Tugendlehre untersagt wäre, Hass aufgrund der Tatsache empfinden, dass die neuen Schöffen derartig eselsgleicher Kreatürlichkeit seien. Die Handwerker werden demgemäß mit Tieren gleichgesetzt, die im Vergleich mit der vorherigen positiven Inszenierung der als Löwen kämpfenden Patrizier (und damit den Königen des Tierreichs, respektive den städtischen Autoritäten) negativ konnotiert sind. Ferner würden die Esel, sofern man ihnen eine *lewen hūt* (V. 1256) anlegen würde, dennoch Eselsrufe von sich geben, der Versuch der Führungsübernahme durch die Handwerker wird somit von vornherein als zum Scheitern verurteilt dargestellt.<sup>23</sup> Das Schöffenamt, welches vorher seitens der Patrizier bekleidet wurde und in erzähllogischer Konsequenz in eben deren Zuständigkeits- und Kompetenzbereich falle, könne nicht von Handwerkern, welche sich anmaßen würden, wie ein Patrizier zu agieren, ausgeübt werden. Damit nimmt die Erzählung Anleihe am literarisch vielfach verarbeiteten Bildnis des Esels in der Löwenhaut, welches bereits in der Antike begegnet – so beispielhaft in den Fabeln Äsops. Auch in der äsopischen Fabel vom Esel mit dem Löwenfell scheitert die Täuschung des Esels, welcher den Fuchs erschrecken möchte, an seinem Geschrei, das der Fuchs als Eselsgeschrei identifiziert, die Imitation des Überlegenen scheitert durch die akustische Selbstoffenbarung.<sup>24</sup> Der Erzähler konstatiert ferner, dass die *hilge stat* (V. 1274) durch die bischofstreuen neuen Schöffen sowohl ihre *vryheit* als auch *menchen guede jeden* (V. 1276) verloren habe, dieses Gebaren wird überdies mit dem Tragen eines Pfauenfedernhutes parallelisiert (vgl. V. 1260). Die Diffamierung erfährt darüber hinaus eine weitere Zuspitzung. So erklärt der Erzähler, dass niemand widerwärtiger sei als *ein gebuyr* (V. 1291), der aufgestiegen ist, denn dieser sei gierig und falsch. Während die Kölner also noch zu Beginn der Erzählung in ihrer Gesamtheit als *cristen [...] / myt reynen hertzen arm ind rich* (V. 84f.) bezeichnet wurden, erfolgt im Handlungsfortlauf sukzessive ein Zuschnitt jener Tugendhaftigkeit auf das Patriziat und dann weiter auf bestimmte Geschlechter der Führungsschicht, konkret jene Eliten aus der Rheingasse wie etwa die Familien Overstolz und Jude.

Im Handlungsverlauf unternimmt der Bischof weitere Versuche, um das Patriziat zu unterwerfen: So avisiert Bischof Engelbert von Falkenburg u. a. einen neuen Plan gegen *die vil stoltze borgere* (V. 3316) und wiegelt die Bruderschaften gegen das Meliorat auf. Während der Erzähler jedoch erläutert, dass das Komplott der

23 Vgl. auch Wenzel 1980, 228.

24 Die Fabel vom Esel in der Löwenhaut ist eine der wenigen, die auch Eingang in die deutschsprachige Sangspruchdichtung gefunden hat (bspw. bei Reinmar von Zweter und Heinrich von Mügeln). Vgl. dazu Obermaier 2012, 243–258; Röcke 2017, 89–100.

Bruderschaften *weder die edele gefleichte* (V. 3381) gerichtet sei, konkretisiert er erst später pejorierend, dass primär die Weber die maßgeblichen Querulanten seien (vgl. u. a. V. 3380, 3429). Dem vorgeschaltet ist die Darlegung eines Plans, nach welchem die Bruderschaften ein Tanzfest für ihre Knechte initiieren sollen. Dieses würden die Patrizier unterbinden wollen – und sollten dabei, so der Plan des Bischofs, überwältigt werden. Diese historisch belegten innerstädtischen Unruhen werden seitens der Forschung auf den Mai 1265 datiert.<sup>25</sup> Nachdem der Plan in die Tat umgesetzt und das Tanzfest abgehalten wird, wollen *die burgere* (V. 3341), ergo die Patrizier, dieses stoppen und bitten *die heren van den knechten* (V. 3342), ihren Genossen anzutragen, das Tanzfest einzustellen (vgl. V. 3340–3347). Diese jedoch würden sich *als doren ind als affen* (V. 3349) verhalten und kundtun, ihre Knechte nicht von ihrem Unterfangen abhalten zu können. Den Geschlechtern, so der Erzähler, bleibt keine andere Wahl – und sie stellen den Bruderschaften unter Berufung auf den göttlichen Willen den bewaffneten Kampf in Aussicht (vgl. V. 3354–3377) und wappnen sich gegen *die wever myt eren vülen knechten* (V. 3437). Die nun anschließenden Kampfszenen werden in besonderer Detailliertheit in über 500 Versen und unter Einbezug legendarischer Erzählstrukturen dargestellt. Hierzu zählt auch die topische Betonung der numerischen Überlegenheit des Gegners, in diesem Fall der gegnerischen Zunftgenossen. Während diese mit über 5000 bzw. 5200 Mann in den Kampf ziehen, sammeln sich auf der Seite der Geschlechter ausschließlich 150 Bürger – *reicht na ritterlichen seden* (V. 3446). Dass diese zahlenmäßig unterlegene Gruppe den Sieg über die feigen und weniger begabten Kämpfer der Bruderschaften davontragen wird, sei schwer vorstellbar, so kommentiert der Erzähler (vgl. V. 3452–3458).

In einer pathetischen Kampfesrede des Gerhart Overstolz (ein hochrangiges Mitglied des Kölner Meliorats) ruft dieser seine Verbündeten zum Kampf auf und bezeichnet diese als kämpfende Löwen, die bedingt durch ihr altehrwürdiges Herkommen dazu berufen seien, das Stadtreiment zu führen. Gegen die Weber, also gegen jene, die das Schöffenamts zu Unrecht ausüben, zu verlieren, sei eine Schande (vgl. V. 3557–3589). Es folgen weitere Darstellungen der ritterlich kämpfenden Geschlechter, die in Einträchtigkeit (*gefleichte ste so gefleichte by* [V. 3679]) und *mit der Godis helpen* (V. 3644) kämpfen. Die als Helden gezeichneten Patrizier agieren ferner *koin, hoisch ind wijs* (V. 3608) oder stechen durch *dat alre schoinsste ryden, / dat men gesaich in menchen zijden* (V. 3598f.) hervor und besiegen in erzähllogischer Stringenz die zahlenmäßig überlegenen Bruderschaften. Diesen Sieg trug das Patriziat, so der Erzähler, aus dem Grunde davon, dass Gott den Übermut der neuen Schöffen nicht ertragen konnte:

25 Das Tanzfest soll dabei zum 31. Mai 1265 angekündigt worden sein (vgl. Stehkämper/Dietmar 2015, 353).

*Got wart sulchen luden unhult.  
dat hait Lucifer wail verschult,  
want hie sich wolde gelichen  
Gode selve dem richen,  
des wart hie des bemels verstoiffen  
mit al synen genoiffen.*

[...]

*het ir wevere maiffe gehalden,  
do ir alle wort geliche heren  
ind rait myt den burgeren,  
so weirt ir noch in uren eren.  
nu wilt ir rytterscheffte leren  
ind wilt uch zo hoe erheven,  
des moift ir uch zo valle ergeven.  
dat fy al mynen vrunden gesaicht:  
we da dryft so grois overbraicht,  
eme mois als Lucifer geschein,  
dat hait men duccke wail gesein. (V. 3736–3757)*

Ebenso wie die Geschlechter auf die Unterstützung Gottes bauen können und entsprechend dem göttlichen Willen agieren, werden die Zunftgenossen mit Luzifer sowie ihr emanzipatorisches Partizipationsbestreben typologisch mit dem Fall des Erzengels verglichen. So wird ihr Versuch, die Lenkung des städtischen Regiments zu übernehmen, mit Luzifers Streben nach Gottgleichheit parallelisiert.

Nach diesem abermals gescheiterten Versuch, die Stadt durch einen Zwist zu unterwerfen, plant Bischof Engelbert die Geschlechter der Weisen und der Overstolzen, die sich *underhassent reichte / als katzen ind hunde* (V. 4058f.), gegeneinander aufzuwiegeln. Engelbert verbündet sich mit dem Anführer der Weisen, obwohl die Weisen geschworen hatten, sich nicht gegen die Overstolzen zu verbünden. Letztlich können die Weisen die Gemeinde ebenfalls für eine Parteiung mit dem Bischof gewinnen. Die Angehörigen des Bündnisses um die Overstolzen werden in der detaillierten anschließenden Kampffszenerie mehrfach mit Protagonisten aus der Dietrichepik gleichgesetzt, etwa mit Dietrich von Bern, Heime und Wittich. Der Erzähler erläutert diesbezüglich exemplarisch: *men saich fy veichten also fere / als it Witge ind Heyman were* (V. 4898f.).<sup>26</sup> Auch der Gegenspieler Gottes wird erneut in diese tendenziöse Darstellung einbezogen, denn *der duwel schent fy alsamen, / die meyneide swerent myt Godes namen* (V. 4642f.). Mehr noch wird ihr Verrat mit dem einstigen Verrat des Judas gleichgesetzt: Sie seien *als Judas, do hie*

26 Ebenso in den Versen 3685f., 4757, 5007, 5689, 4813, 4898f. und 5027. Vgl dazu auch die Ausführungen von Horst Wenzel (Wenzel 1980, 232).

*Got verreit* (V. 5794). Den Overstolzen hingegen sei die Hilfe Gottes persönlich gewiss, so kämpft Matthias Overstolz *myt synre geselschafft, / die eme Got zo helpen gaff* (V. 4760f.). Diese tendenziösen Ausführungen wurden seitens der älteren Forschung als Parteinahme Gottfried Hagens für die Overstolzen-Partei ausgelegt, wobei diese vereindeutigende Schlussfolgerung mittlerweile revidiert wurde, weil sie zu „falschen Vorstellungen über Person und Wirken Gottfrieds“ führe.<sup>27</sup>

Die Analyse der vorangestellten Episoden, die sich durch weitere Beispiele ergänzen ließe, zeigt exemplarisch, dass die Inszenierung der Konflikte auf die Hervorhebung des Patriziats in seinem aristokratischen Selbstverständnis sowie auf die Legitimation und Stabilisierung der patrizischen Herrschaft zielt. Diese tendenziöse Konfliktdarstellung wird ideologisch unterfüttert durch heilsgeschichtliche Logiken und durch die Indienstnahme literarischer Muster und Figuren.

### 3. Sprachliche Differenzierungsmuster innerhalb sozialer Konflikt- austragungen: Die *Nieronbergensis cronica*

Die *Nieronbergensis cronica* wurde 1488 in der lateinischen Grundfassung und einer deutschen Umarbeitung von Sigmund Meisterlin vollendet, welcher um das Jahr 1435 geboren wurde und als Mönch in St. Ulrich und Afra zu Augsburg lebte, ehe er das Studium der Artes begann und ab 1476 als Domprediger in Würzburg sowie ab 1478 als Prediger an der Kirche St. Sebald in Nürnberg agierte.<sup>28</sup> Bereits die Vorrede des Werkes suggeriert, dass Meisterlin sein Werk nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch das *stettig anligent gebet und fordrung des gar weisen senats und vorausz des [...] Ruprechts Hallers [...] und seines mittragers [...] Niclas Grosz* (33, 14–17) verfasst hat.<sup>29</sup> Meisterlins Nürnberger Historiographie zeichnet

27 Groten 1998, 231. Ferner führt Groten an, dass die Overstolzen und ihre Anhänger zwar die ‚Helden‘ des Textes seien, da Gottfried Hagen diese „aus persönlichen materiellen Gründen“ (ebd., 254) als Publikum adressieren wollte, die *Reimchronik* aber dennoch einem höheren Anspruch folge. Dieser liege darin, die Rezipienten durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bezüglich für die Stadt schädlicher Handlungsweisen und Gesinnungen zu besserem Handeln anzuleiten (vgl. ebd.). Einen Schritt weiter geht Désirée Welter, welche anführt, dass die *Reimchronik* „wohl weder ein Auftragswerk noch ein Instrument aktueller politischer Agitation“ sei, da der Autor nicht lediglich die Perspektive des Patriziats bediene, sondern um einen „Ausgleich der Konflikte und das einträchtige Zusammenleben in der Stadt“ (Welter 1997, 126) bemüht gewesen sei.

28 Vgl. Colberg 1987, 356–366.

29 Vgl. für einen Überblick zum Entstehungskontext auch Meyer 2009. Diese diskutiert verschiedene Indizien, die für eine Auftragsarbeit sprechen und kontrastiert diese mit gegenläufigen Befunden (so etwa, dass das Werk erst 40 Jahre nach dem Tod Meisterlins verbreitet wurde und der Rat nicht zur Verbreitung des Textes beigetragen hatte). Ferner habe der ‚Chronist‘ Meisterlin in Nürnberg eine Außenseiterposition bekleidet, sein Werk ist für den

sich durch eine inhaltliche Dreiteilung aus: Die drei Bücher des Werkes werden dabei, wie Carla Meyer dargelegt hat, durch zentrale, richtungsweisende Ereignisse, in deren Folge sich die Stadt respektive ihre Regentschaft erneut zu behaupten hatte, strukturiert.<sup>30</sup> Die im Folgenden anschließenden Beispiele beziehen sich dabei auf das dritte Buch, welches den Zunftaufbruch der Jahre 1348/49 und dessen Konsequenzen thematisiert. Ähnlich wie zuvor für die *Reimchronik der Stadt Köln* demonstriert, kann auch für die *Nierenbergensis cronica* konstatiert werden, dass der Erzähler spezifische narrative Strategien wie die Indienstnahme heilsgeschichtlicher Bilder nutzt, welche auf die Aufwertung der sozialen Oberschicht abzielen. Herauszustellen ist, dass sämtliche Ereignisse des Falls und Wiederaufstiegs der Stadt sowie der städtischen Einmütigkeit seitens des Erzählers auf das Wirken zweier diametraler Gegenpole zurückgeführt werden – auf das Operieren Gottes und Satans. So wird der städtische Raum bereits eingangs als Handlungsraum Gottes konzeptualisiert.

Es ist Satan, welchem die Einträchtigkeit und Friedfertigkeit der Stadt Nürnberg missfällt, sodass dieser verschiedene Versuche unternimmt, um die Bürger der Stadt gegen ihren Rat aufzubringen. Hierzu zählt auch die Implementierung eines Zunftregiments.

*zu dem thet allen fleisz der Belial, der da sach, daz in dieser stat wolt zunemen götlicher dienst und fridfams gerechts wesen [...]; da besorgt er, es wurd da zu Nurnberg ein grozze zal gefunden der erwelten, und also kem der jüngst tag dester schneller, wann die zal der gefallen engel erfüllt wurd. und solichs zu fürkomen wolt er seen raten under das korn, und macht ein misfallen einem gemainen man wider ein hochweisen rat, also daz etlich der gemain in hoffnung kamen, wie sie möchten erlangen, daz zünft wurden oder besunder bruederschaft oder der hantwerker verpunftnus, daz sie dann under iren partheien gar leicht auf wolten komen und die erberkeit des senats nider drucken. (129, 12–22)*

Im weiteren Handlungsfortgang berät sich Satan mit der Furie Tisiphone. Sie vereinbart mit dem Teufel die Aussendung dreier böser Geister, dem Geist der Hofart, des Neides und der Habgier, welche sich wiederum drei sozialer Gruppen,

---

Ratsbesitz nicht nachzuweisen (vgl. Meyer 2009, insb. 132–137). Vgl. zur Person Meisterlins auch Feistner 2023, 149–166.

<sup>30</sup> Damit folge ich den Gedanken Meyers. Als die drei zentralen Ereignisse benennt diese den wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt im ersten Buch, auf den die vollständige Zerstörung der Stadt am Beginn des zweiten Buches folgt. Das einschneidende Moment des dritten Buches sind die inneren sozialen Aufstände, auf welche eine politische Restauration folgt (vgl. Meyer 2009, 152).

nämlich den *müefziggeer und steer*,<sup>31</sup> dem *hantwerkvolk* und dem *pubenvolk*, dem Pöbel (130, 28–131, 9) annehmen. Der urbane Raum wird zum Handlungsraum Satans einschließlich seinem paganen Personal, der Erzähler resümiert: *also ward das teuflisch spil angefangen* (131, 9).<sup>32</sup>

Die Müßiggeher werfen dem Rat nun etliche Verfehlungen vor (Bösligkeit, mangelnde Weisheit, Hochmut u. a.). Beklagt wird des Weiteren, dass allen anderen außer den Patriziern die politische Partizipation verwehrt bleibe. Die Müßiggeher motivieren die Gemeinde zum Aufruhr und der Erzähler ergreift Partei für den Rat, was sich nicht zuletzt an seinen sprachlichen Diskreditierungen gegenüber den Aufständischen zeigt. Während die Geschlechter als hochweise (vgl. 129, 18), ehrbar (vgl. 129, 22), gewaltig (vgl. 129, 25) und wohlgesittet (vgl. 132, 16) bezeichnet werden, erfolgt eine stilistische Pejorisierung der Handwerker. So werden diese u. a. als Ehebrecher, Spieler und Weinsäufer titulierte. Sie seien *geitig auf fremdes gut, aigen guts verluderer* und *faulfreszer* (134, 7f.). Ihre Rede bestünde aus *gifttragenden Worten* (133, 9). Der Rat entsendet in dem Versuch, die aufgeheizte Gemeinde zu beschwichtigen, einen Boten, welcher appelliert:

*,ich wolt o ir burger, dasz ich euch geraten möcht, dasz ir folgent und euch williglich under den gewalt der obern niderlieszent [...]. o freunt, last also aneinander, dasz die gelider dem haubt underthenig seind, dasz das haubt ansehe die götlichen regel [...].‘* (138, 22–30)

Der ermahnende Bote fährt fort und plädiert für die Erhaltung der gottgewollten Ordnung – der Herrschaft des Patriziats über die Gemeinde. Er insistiert nachdrücklich auf die bestehende Ordnung der herrschenden Oberschicht und erläutert, dass eine Entmachtung der Oberschicht respektive eine Machterhebung der ‚Untersten‘ von vornherein zum Scheitern verurteilt sei:

*,[...] wir mügen das nemen ausz der eltern sach, wann die obern haben treulichen geregiert die undern und die gewaltigen nider gedruckt, die freiwilligen beschützt, so seind die stett onerschüttet und die lant bei frid beliben on auflauf, on erstörung, on krieg; wo sich aber die undern haben oben gesetzt, so seind reich fürstentumb und aller gewalt zergangen [...].‘* (139, 11–16)

Im Gegensatz dazu werden das alte Herkommen der patrizischen Geschlechter, ihr Konnubium mit dem Adel, sowie ihr Reichtum, ihr Landbesitz und ihre Lebensfähigkeit hervorgehoben.

31 Nach Carla Meyer sind die ‚Müßiggeher‘ der finanziell gut gestellten, ehrbaren Oberschicht zuzuordnen, welche jedoch als nicht ratsfähig galt. Vgl. Meyer 2009, 407.

32 Vgl. zur Untersuchung des Konfliktes auch Simon 2020, 419–434 und Schneider 1993, 271–316.

*Hie zu Nurenberg waren treffenliche alte erbere gefschlecht, geleichten gutem adel und [waren] mit dem vermüfchet. die hetten grofz reichumb in der stat, grofz stett, schlofz und dörfer, zins und gült auf dem lant umb die stat, grofze lebenampt von dem kaiser, [und waren] hoch gepreift von allen Teutschen. (136, 15–19)*

Ähnlich wie in der *Reimchronik der Stadt Köln* werden die herausragenden Patrier namentlich benannt (vgl. u. a. 136). Die Aufständischen entmachten schlussendlich den Rat, woraufhin die *frumen patricios* (134, 24) in Verkleidungen aus der Stadt fliehen. In ihrer Abwesenheit werden die Aufständischen zu Delinquenten: sie stehlen, plündern, brechen alle Häuser auf und schänden die Frauen: sie *saufen und schreien, frefzen und wüeten* (143, 20f.). Alle *mörder, manschlechtig, verreter, dieb und alle [,] den die stat verfacht was* (143, 23ff.), kehren in die Stadt zurück. Aus Dankbarkeit für ihre Ermächtigung wollen die Aufständischen Gott danken – doch sie richten ein Fest für Bacchus, den heidnischen Gott des Weines und des Rausches, aus: *also fiengent sie an ein fest dem got Bacho zu haben mit saufen und schreien, frefzen und wüeten* (143, 19ff.).

Insofern erfolgt ein erneuter Bezug zu den paganen Gottheiten mittels dem die einfache Gemeinde pejorativ gezeichnet wird. Die Stadt nimmt unter dem Zunftregiment beträchtlichen wirtschaftlichen Schaden und die Stadt versinkt in Chaos und Armut.<sup>33</sup> Nach diesem inszenierten tiefen moralischen und wirtschaftlichen (Ver)Fall der Stadt und ihrer Darstellung als Raum der Gefahr beginnt eine narrative Kehrtwende: Legitimiert durch den Willen Gottes erfolgt restaurativ die Wiederherstellung der alten (gottgewollten) Ordnung und in erzähllogischer Konsequenz die des Friedens. Die einst tief gefallene Stadt erstrahlt in neuem Glanz. Der Erzähler führt aus:

*auch so stiegen auf für got die grofzen sünt, die in der stat beschaben, und ward doch got bewegt und schicket alle ursach zu dem besten. wann es nit lenger mocht besteen, dann die katz schrai alle tag rew und das volk ward murmeln* (148, 21–24).

#### 4. Fazit

Die beispielhafte Analyse der narrativen Inszenierung sozialer Ungleichheit konnte verdeutlichen, dass in den Texten ein eklatanter Kontrast von imaginierten Stadtidealen auf der einen Seite und der gegenübergestellten devianten ‚Gewaltgemeinschaft‘ auf der anderen Seite gezeichnet wird. Dabei wurde vor allem die potentiell

<sup>33</sup> So titelt bereits die Kapitelüberschrift des vierzehnten Kapitels des dritten Abschnittes: *Das vierzehent capitel sagt, wie das volk maisterlos und unzüchtig ward, und die juden beraubten; und do alles zerran ward armut in der stat* (146, 1ff.).

le Bedrohung durch die Uneinigkeit der Bürger adressiert. Auch in anderen Texten der städtischen Geschichtsschreibung wird dezidiert die Einmütigkeit der Bürger als Garant des Friedens und als Indikator für eine städtische Lebensweise nach christlicher Moral- und Wertevorstellung angeführt.<sup>34</sup> Aufstände und Zwietracht hingegen werden oftmals als mahnendes Beispiel gezeichnet und als ein Agieren gegen die gottgewollte Einigkeit des städtischen Sozialgefüges gedeutet. Dabei machen die Texte von verschiedenen narrativen und poetischen Verfahren Gebrauch. So werden stilistische Mittel wie Metaphern, Metonymien und Vergleiche eingesetzt, welche eine Dichotomisierung der sozialen Ober- und Unterschicht intendieren. Gemeinsam ist den ausgewählten Texten ferner die Argumentation gegen den sozialen Aufstieg und die Partizipation unterprivilegierter sozialer Schichten. Die Bewahrung und Restauration der alten Ordnung werden dabei mit religiöser Metaphorik aufgeladen und entsprechend dem Muster vom Sündenfall ausgelegt, der Kampf der Aufstrebenden gegen die Eliten wird als Auflehnung gegen die gottgewollte Ordnung gezeichnet. Entsprechend wird der Widerstand der etablierten Eliten zum Kampf des Guten gegen das Böse, des Christlichen gegen das Unchristliche oder auch Pagane stilisiert, um die soziale Opposition zu verabsolutieren und mit einer heilsgeschichtlichen Dimension aufzuladen.

## Bibliographie

### *I. Primärliteratur*

- Gärtner, Kurt/Rapp, Andrea/Welter, Désirée (Hrsg.): Gottfried Hagen. Reimchronik der Stadt Köln. Historischer Kommentar von Thomas Bohn. Düsseldorf 2008.
- Kerler, Dietrich/Lexer, Matthias (Hrsg.): Sigmund Meisterlin's Chronik der Reichsstadt Nürnberg, 1488. In: Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg, Bd. 3. Leipzig 1864, 1–178.

### *II. Sekundärliteratur*

- Bowden, Sarah u. a.: Einleitung. Geschichte erzählen und Narrativierung von Vergangenheit. In: Dies. (Hrsg.): Geschichte erzählen. Strategien der Narrativierung von Vergangenheit im Mittelalters: XXV. Anglo-German Colloquium, Manchester 2017. Tübingen 2020, 11–22.
- Bumke, Joachim: Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter. München 1990.
- Colberg, Katharina: Meisterlin, Sigmund. In: VL 6 (1987), 356–366.

---

34 Vgl. Johanek 2016, insb. 339.

- Eder, Daniel: *dese en willen's neit gestaden, / dat yeman Coelne moege schaden*. Stadtheilige als Schutz der Sancta Colonia in der Kölner Stadtchronistik. In: Margit Dahm und Timo Felber (Hrsg.): *Mentale Konzepte der Stadt in Bild- und Textmedien der Vormoderne*. Leiden 2023, 217–240.
- Feistner, Edith: Städte als Geschichtskörper: Raum und Zeit in Chroniken von Stephan Fridolin, Sigismund Meisterlin und Hartmann Schedel. In: Margit Dahm und Timo Felber (Hrsg.): *Mentale Konzepte der Stadt in Text und Bild der Vormoderne*. Leiden 2023, 149–166.
- Gärtner, Kurt u. a.: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Gottfried Hagen: Reimchronik der Stadt Köln*. Düsseldorf 2008, IX–XLVIII.
- Grundmann, Herbert: *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart*. Göttingen 1965.
- Groten, Manfred: *Köln im 13. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel und Verfassungsentwicklung*. 2. durchges. Aufl. Köln u. a. 1998.
- Hanauska, Monika: „Historia dye ist ein gezuuge der zijt ...“. Untersuchungen zur pragmatischen Formelhaftigkeit in der volkssprachigen Kölner Stadthistoriographie des Spätmittelalters. Heidelberg 2014.
- Johanek, Peter: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. Köln u. a. 2000, VII–XIX.
- Johanek, Peter: Die Wahrheit der mittelalterlichen Historiographen. In: Fritz Peter Knapp und Manuela Niesner (Hrsg.): *Historisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter*. Berlin 2002, 9–25.
- Johanek, Peter: Das Gedächtnis der Stadt – Stadtchronistik im Mittelalter. In: Gerhard Wolf und Norbert H. Ott (Hrsg.): *Handbuch Chroniken des Mittelalters*. Berlin/Boston 2016, 337–398.
- Meyer, Carla: *Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500*. Ostfildern 2009.
- Monnet, Pierre: *Geschichtsschreibung und Identitäten im städtischen Raum. Ein Impuls*. In: Pia Eckhart und Marco Tomaszewski (Hrsg.): *Städtisch, urban, kommunal. Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Göttingen 2019, 211–218.
- Neddermeyer, Uwe: Einleitung: Städtische Geschichtsschreibung im Blickfeld von Stadtgeschichte, Inkunabelkunde, Literatur- und Historiographieggeschichte. Anmerkungen zu einer Textgattung. In: Georg Mölich, Uwe Neddermeyer und Wolfgang Schmitz (Hrsg.): *Spätmittelalterliche städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Reich*. Die „Koehlhoffsche“ Chronik und ihr historisches Umfeld. Köln 2001, 1–28.
- Obermaier, Sabine: *Fabel und Sangspruch*. In: Dorothea Klein, Trude Ehlert und Elisabeth Schmid (Hrsg.): *Sangspruchdichtung. Gattungskonstitution und Gattungsinferenzen im europäischen Kontext*. Internationales Symposium Würzburg, 15.–18. Februar 2006. Tübingen 2007, 243–258.

- Röcke, Werner: Der Esel oder die Klugheit des Dummen. In: Judith Klinger und Andreas Kraß (Hrsg.): Tiere. Begleiter des Menschen in der Literatur des Mittelalters. Köln u. a. 2017, 89–100.
- Schneider, Joachim: Humanistischer Anspruch und städtische Realität: Die zweisprachige Nürnberger Chronik des Sigismund Meisterlin. In: Rolf Sprandel (Hrsg.): Zweisprachige Geschichtsschreibung im spätmittelalterlichen Deutschland. Wiesbaden 1993, 271–316.
- Schneider, Joachim: Typologie der Nürnberger Stadtchronistik um 1500. Gegenwart und Geschichte in einer spätmittelalterlichen Stadt. In: Peter Johanek (Hrsg.): Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln u. a. 2000, 181–204.
- Schubert, Ernst: Einführung in die deutsche Geschichte im Spätmittelalter. 2. Aufl. Darmstadt 1998.
- Simon, Anne: *Da ward Carolus lachen*. Kaiser Karl IV., die Nürnberger Geschichtsschreibung und der Hauptmarkt Nürnbergs. In: Sarah Bowden u. a. (Hrsg.): Geschichte erzählen. Strategien der Narrativierung von Vergangenheit im Mittelalter: XXV. Anglo-German Colloquium, Manchester 2017. Tübingen 2020, 419–434.
- Stehkämper, Hugo / Dietmar, Carl: Köln im Hochmittelalter. Köln 2015.
- Wenzel, Horst: Höfische Geschichte. Literarische Tradition und Gegenwartsdeutung in den volkssprachlichen Chroniken des hohen und späten Mittelalters. Bern u. a. 1980.
- Wolf, Gerhard: Narrative Identitätsstiftung in der Geschichtsdichtung der Stadt Köln. In: Sarah Bowden u. a. (Hrsg.): Geschichte erzählen. Strategien der Narrativierung von Vergangenheit im Mittelalter. XXV. Anglo-German Colloquium, Manchester 2017. Tübingen 2020, 323–339.
- Wriedt, Klaus: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. Ansätze und Formen. In: Peter Johanek (Hrsg.): Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln u. a. 2000, 19–50.

Catharina Müller-Liedtke  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Germanistisches Seminar  
Leibnizstraße 8  
24118 Kiel  
mueller-liedtke@germsem.uni-kiel.de